

# Bacharach

## Ein Rundgang durch eine romantische Kleinstadt

KulturGenuss

7. Juli 2016

Unsere Marienborner KulturGenuss-Gruppe mit Frau Ibo Schmahl an der Spitze trifft sich heute vollzählig, das heißt mit 30 Interessenten, zu einem Ausflug nach Bacharach. Wir haben nach langer Zeit wieder Kaiserwetter, d. h. blauer Himmel nur mit einigen Schäfchenwolken und so wird die Fahrt am Rhein schon zum ersten Genuss. Gegen 14:20 Uhr erreichen wir unseren Zielort Bacharach und wenden uns gleich dem Zentrum zu. Der Blick durch die Straße mit den alten Fachwerkhäusern und den aushängenden Wirtshauschildern mit der Kirche St. Peter im Hintergrund stimmt uns richtig ein. Am Wirtshaus „Zur Post“ erwartet uns auch schon Frau Birgit Wessel, die uns durch ihren Heimatort führen wird.

Bereits im Mittelalter war Bacharach mit 3000 Einwohnern eine große Stadt, die sich am gegenüber heute noch schmalen Rheinufer und dem engen Steeger Tal ins Hinterland zwängte. Heute wohnen im Zentrum nur noch 850 Einwohner und mit den eingemeindeten Vororten sind es 2500. 16 Türme verstärkten seit dem 14. Jahrhundert die Stadtmauer, die sich bis zur Burg Stahleck hinaufzog, neun Türme stehen heute noch in voller Höhe. Die Burg Stahleck war bereits im ausgehenden Mittelalter durch den Pfalzgrafen zu Rhein bekannt, denn er war einer der sieben Kurfürsten, die den König wählten und Ludwig der Bayer wurde auf Burg Stahleck zum König gekürt. Die Einnahmen der Stadt stiegen schnell mit der Verleihung des 1214 verliehenen Zoll- und Stapelrechts für Wein - Mainz behielt sich das Stapelrecht für alle Waren vor. Der Wein jedes vorbeitransportierten Fasses musste für drei Tage in der Stadt angeboten werden. Hier wurde auch der Wein von den kleineren Schiffen, die die Binger Stromschnelle passieren konnten, in größere Schiffe umgeladen. Dieser Wein, woher er auch immer kam, wurde zum „Bacharacher Wein“ erklärt, was zur Bekanntheit der Stadt führte. Im Herbst fanden große Weinmärkte statt, bei denen sich auch der Papst und der König von England mit Wein versorgten.

Die Treidelschiffahrt musste hier mit starker Strömung rechnen, neben den ziehenden Pferden wurde dann auch mal gerudert, um das Schiff in der richtigen Richtung zu halten. Die Pferde bekamen Scheuklappen, um nicht durch das glitzernde Wasser oder gar die „ebsch“ Seite scheu zu werden! Die Bootsgeschwindigkeit betrug zwei bis drei Kilometer pro Stunde.

Wer gab der Stadt diesen Namen? Der ursprüngliche Name Baccaracus deutet auf keltischen Ursprung hin, es wird einen Grundbesitzer namens „Baccarat“ gegeben haben. Auch die Römer bauten hier Wein an und verehrten ihren Weingott Bacchus. Der jedes Jahr gewählte Weinkönig erhält folgerichtig den Namen „Bacchus“.

Inzwischen stehen wir vor dem „Alten Haus“, das gerade unter der Mitwirkung des Denkmalschutzes renoviert wird. Alte, verwitterte Holzbalken werden ersetzt, die Füllungen zwischen den Fachwerken erhalten wieder Stroh-Lehm-Gemisch-Füllungen, das Dach ist bereits mit echtem Schiefer gedeckt. Als 1872 der große Stadtbrand wütete, blieb dieses Haus als eines der wenigen stehen. Beim Aufbau der übrigen Häuser ging man überwiegend zur feuersicheren Steinbauweise über.

Der Nachtwächter hielt auch nach Feuer Ausschau und alarmierte im Notfall die Anwohner. Das Feuer kam nicht nur von den einheimischen Feuerstellen, sondern auch von den vorbeifahrenden Dampfschiffen, die mit ihrem Dampf jede Menge Funken ausstießen. Jede Familie hatte ihren eigenen Wassereimer und Menschenketten konnten das rettende Nass aus den verschiedenen Brunnen oder sogar dem Rhein, der unmittelbar vor der Stadtmauer

floss, holen. Victor Hugo übernachtete auch einmal in Bacharach, wälzte sich unruhig im Bett, und war endlich fast zum Einschlafen gekommen, als er plötzlich ein erschreckendes Geräusch wahrnahm. Er war wieder hellwach und hörte das Horn des Nachtwächters und seinen Gesang, der darin endete, allen eine gute Nachtruhe zu wünschen. Für Victor Hugo war es etwas falsch gelaufen.

Wir machen uns nun nach Klein-Venedig auf. Die Gasse scheint nicht weiter zu gehen, aber dann biegt rechtwinklig ein ganz schmaler Durchgang ab, so schmal, dass wir mit beiden Armen gleichzeitig beide Wände berühren. Auch quer zu gehen hätte vielleicht nichts genutzt und wir fragen Frau Wessel, was sie dann gemacht hätte. Sie meint, sie sieht sich vorher die Gruppen an und wenn dann zu sehr Gewichtige dabei seien, nähme sie einen anderen Weg. Wir aber stehen kurz danach auf einer kleinen Brücke und unter uns schäumt der schmale Münzbach zwischen den Häusern den Berg hinunter und verschwindet wieder unter einem großen Bogen aus gemauerten Schiefersteinen, über dem sich ein weiteres Haus erhebt. Es folgt ein weiteres schmales Reuel, dann weitet sich vor uns ein Platz mit einem Brunnen.

Hier gab es feste Regeln für die Anwohner, die vor allen in den Pflichten für dessen Sauberhaltung bestanden. Wer diesen Besprechungen öfter fern blieb, wurde aus der Gemeinschaft ausgeschlossen, er durfte zwar noch Wasser holen, aber konnte nicht mehr auf die Hilfe anderer hoffen. Und das versuchten natürlich die Bewohner zu vermeiden. Dieser Brunnen hier ist etwa 6 Meter tief, so wie auch die anderen, und ist vor allem abgedeckt. Es gibt eine kleine Legende. In diesen Brunnen wurde immer mal als Spende Geld geworfen. Eines Tages wollte eine der Anwohnerinnen für sich das Geld einsammeln, stieg mit einem Beutel in die Tiefe und füllte ihren Beutel. Plötzlich stieg das Wasser im Brunnen an und sie versuchte, mit ihrem schweren Beutel nach oben zu klettern. Es gelang ihr nicht und anstatt diese Last loszulassen, ertrank sie. Am nächsten Morgen fanden Mitbewohner diese Frau im Brunnen liegen, das Wasser war inzwischen wieder abgelaufen, und sie konnten sich nicht den Hergang nicht erklären. Offenbar schien dieser Brunnen verhext zu sein und sie deckten ihn mit einem Gitter ab.

Wir sehen die in den Weinbergen spitz nach oben zulaufende Stadtmauer. Das war immer ein neuralgischer Punkt, denn hier konnten die Feinde fast unbemerkt vom Berg bis zu ihr vordringen und die Stadt dann von oben beschießen, die Mauer womöglich überwinden. Hier steht ein zerfallener eckiger Stadtturm, später sehen wir noch den erhaltenen und auch wieder restaurierten hohen Postenturm. Dieser hat vier hölzerne Etagen, die früher nur über Leitern erreicht wurden und die man im Notfall nach oben einziehen konnte. Zu beiden Seiten führen Steintreppen hinauf, die Stadtmauer war damals genauso hoch. Oft blieben die Türme zur Stadtseite hin offen, einmal aus Gründen der Materialersparnis, zum anderen blieben eventuell dorthin gelangte Feinde ohne Deckung und konnten von der Stadt aus beschossen werden. Die Türme waren früher verputzt und wurden rot oder weiß angestrichen, um so auch die Wehrfähigkeit nach außen hin zu demonstrieren. Die Türme waren ein Machtsymbol. Oberwesel hatte mit 40 m einen noch höheren Turm, dieser war jedoch viel zu hoch, um ihn militärisch ausnutzen zu können. Wahrscheinlich war von dieser Höhe die Treffsicherheit deutlich geringer als von einem niedrigeren Turm. Die Stadtmauern dienten eigentlich weniger zum Schutz gegen allgemeine Feinde als vor allem gegen die neidischen Nachbarn. Für die Arbeiten an der Mauer verwendete man große Laufräder, um die Steine empor zu wuchten. Hierzu wurden Fronarbeiter verpflichtet, die ohne Lohn, nur für Kost und Logis, arbeiten mussten.

Wir sehen in die sehr steilen Hänge mit den Weinbergen hinauf. Bei unserem weiteren Rundgang fallen uns immer wieder Wanderwege auf, die mit einem Esel-Symbol beschriftet sind. Hier handelt es sich um die früheren Eselswege, denn nur mit diesen Tieren konnte in

den steilen Weinbergen gearbeitet werden. Jede Familie hielt ihre Tiere. Die Bewirtschaftung der steilen Weinberge ist immer noch sehr lohnintensiv. Die Hangfläche, die 30 Lesehelfer an einem Tag bearbeiten können, schafft eine Maschine im flachen Weinberg innerhalb einer Stunde. So ist es gekommen, dass von den ehemals 2000 ha Weinbergfläche im Mittelrhein jetzt nur noch 450 Hektar übrig geblieben sind.

Diese zur Sonne geneigten Steillagen kommen dem Wein zu Gute: Durch die Sonneneinstrahlung kann sich der Schieferboden bis zu 60 Grad aufheizen und diese Wärme nachts an die Reben zurückgegeben. Auch das Rheinwasser sorgt in den späten Herbstmonaten für milde Temperaturen, denn es ist deutlich wärmer als die Umgebungsluft. Eine ideale Lage für den Wein!

Im 14. Jahrhundert erhielt Bacharach das Münzrecht, es durfte Gold- und Silbermünzen prägen. An der alten Münze wird auf einem Bild gezeigt, wie eine Münzwaage aussah. War keine Waage zur Hand, konnte man die Münzen zur Kontrolle auch auf den Tisch werfen und an ihrem Klang hören, ob es sich um eine Silber- oder eine Goldmünze handelt.

An der Hausecke vieler Gebäude sehen wir vorgesetzte kniehohe Ecksteine. Sie leiteten die großen Räder von der Hausecke weg, wenn einmal die Kurve zu eng genommen wurde und verhinderten dadurch Beschädigungen an den Hausecken.

Über uns steht die bereits im 11. Jahrhundert begonnene Burg Stahleck, seit etwa 900 Jahren steht sie dort, wenn auch zwischendurch immer mal zerstört. Ihr Name wird von dem harten Stahl und dem Felssporn („Eck“) hergeleitet und sollte ihre Unbezwingbarkeit verdeutlichen. Von ihr führt nach hinten ein Tunnel in den Berg zu einer Wasserquelle. Auch dadurch galt die Burg als uneinnehmbar, bis dann die Schusswaffen aufkamen. Im Dreißigjährigen Krieg erlitt sie schwere Beschädigungen, aber 1666 waren alle Schäden wieder repariert. Dann folgte 1689 der pfälzische Erbfolgekrieg. Die Burg war auf eine Verteidigung vorbereitet und die Mannschaft hatte ihre Schießpulvervorräte griffbereit entlang der Schießscharten gelagert. Die Franzosen legten aber nun rings um die Burg einen Feuerring und das Schießpulver explodierte mit derartiger Wucht, dass auch die Stadtmauer und die Wernerkapelle von den umherfliegenden Trümmern zerstört wurden. Erst Anfang des 20. Jahrhunderts interessierte man sich wieder für einen Aufbau und konnte sie anhand alter Ansichten aus dem 17. Jahrhundert wieder komplettieren, um eine Jugendherberge einzurichten.

Dagegen blieb die Wernerkapelle in ihrem zerstörten Zustand, in jüngster Zeit wurden zwar drei Millionen Euro für die Sicherungsmaßnahmen ausgegeben, aber dabei blieb es. Zur Geschichte der Wernerkapelle: Angeblich hängten Juden in Oberwesel den jungen Werner an den Füßen auf, um ihm eine gerade eingenommene Hostie zu entwenden und warfen ihn dann in den Rhein. 1287 wurde seine Leiche in Bacharach, also stromaufwärts, gefunden und die Bacharacher begruben sie am Vorgängerbau der Wernerkapelle. Schwere Judenverfolgungen waren die Folge. Die Volksmeinung war, dass der Junge als Märtyrer gestorben sei und die umliegenden Gemeinden sprachen ihn heilig. Bald setzte eine Wallfahrt ein und der Bau einer neuen Kapelle, der gotischen Wernerkapelle aus dem hier seltenen Sandstein, wurde notwendig, dauerte aber dann doch 140 Jahre.

In einem Schaufenster steht ein Bild mit dem völlig zugefrorenen Rhein aus dem Jahr 1956. Das Eis staute sich jedes Mal an der engen Loreley-Passage. Die nachkommenden Schollen türmten sich in noch früheren Jahren dann so hoch auf, dass sie über die Stadtmauer glitten. 1850 wurde beim Pfalzgrafenstein durch Eisgang das Schwert des Ritters in 12 m Höhe abgebrochen. Den letzten Eisgang gab es 1963.

Die Straße ins Steeger Tal steigt etwas an, der kleine Münzbach begleitet uns und gleich öffnet sich vor uns der Malerwinkel, zuerst sehen wir nur die fragilen Bogenbrückchen aus

Schieferplatten, die so zart angelegt wurden, dass sie heute nicht mehr zugelassen würden. Eine der Brücken ist inzwischen allerdings auch gesperrt. Dann weitet sich das Tal zu einen Bogen alter, blumengeschmückter Häuser direkt unter der Stadtmauer und dem Holzturm mit Vorgärten zu unserer Seite aus, so dass wir einen Gesamtblick über dieses alte Häuserarrangement bekommen. Allerdings wurde wohl ohne Absprache mit dem Denkmalschutz ein Haus mit modernen Materialien erweitert oder ertüchtigt. Früher befand sich hier das Gerberviertel, Wasser war ja da und auch die Eichen, von denen die Rinde zum Gerben, die Eicheln für die Schweinemast und das Holz für Brenn- oder Baumaterial verwendet wurde. Das Gerben des Leders dauerte zwei Jahre!

Mit der aufkommenden Rheinromantik kamen viele wohlhabende Reisende, so auch William Turner, der als einer der ersten Maler Bacharach aus dem Steeger Tal heraus mit dem Holzturm im Vordergrund in seiner Technik schemenhaft malte.

Neben dem Münzbach treten wir unter einem großen niedrigen Bogen vor die Stadtmauer und sehen hinter uns den hohen, gut erhaltenen Holzmarkt-Turm.

Aus dem Hunsrück kamen die Bäume durch das Steeger Tal auf diesen Platz, um dann durch die Stadt zum Rhein gebracht zu werden. Dort wurden sie zu riesigen Flößen zusammengebunden, die ab Koblenz bis zur Größe von zwei Fußballplätzen vergrößert wurden, denn hier war der Rhein noch breiter. 400 bis 500 Flößer und Arbeiter befanden sich auf den Flößen und wohnten in 10 bis 13 Hütten, in denen auch gekocht wurde. Hatten sie dann ihre Flöße bis nach Holland gebracht, mussten sie zu Fuß wieder zurückgehen, denn der Lohn war sehr gering. Ihr einziger Ausrüstungsgegenstand neben der Kleidung musste ein Löffel sein, mit dem sie essen konnten. Es gab ein Sprichwort für die jungen Frauen: „Heirate nie einen Flößer, denn im Sommer hast du keinen Mann und im Winter kein Geld!“

Wir kommen wieder zurück zur Peterskirche, die von 1100 bis 1350 entstand. Mit der Reformation übernahmen sie die Protestanten, die katholische Minderheit blieb in der Wernerkapelle und bezog später die Nikolaus-Kirche außerhalb der Stadtmauer. Aus dem Kloster wurde im 16. Jahrhundert eine Poststation, 100 Jahre später zieht hier die Thurn- und Taxissche Postverwaltung ein, nach der französischen Besatzung übernahmen die Preußen die Poststation, unter der sie aufblühte. Ein Streitpunkt war immer die Anzahl der Pferde für die Postkutschen, denn die bessergestellten Herren wollten natürlich mehr Pferde vorgespannt bekommen. Dazu mussten manchmal Pferde aus den Nachbargemeinden ausgeliehen werden. Im Gasthof der Poststation konnte auch übernachtet werden, was sich der Zar von Russland, der Kaiser von Österreich und Victor Hugo nicht nehmen ließen. 1987 wurde der Postbetrieb eingestellt.

Über einige verwinkelte Gassen kommen wir zu einer kleinen Treppe, die zur rheinseitigen Stadtmauer hinaufführt. Wir gehen auf ihr entlang, sie ist etwa einen Meter breit. Direkt an sie sind die Häuser gebaut, rechts von uns befinden sich die Hauseingänge, allerdings noch einige Stufen höher, denn über die Mauer schwappte öfter auch mal ein Hochwasser. Auf dieser Hausseite gingen die Anwohner bei Hochwasser hinaus, auch heute noch, wenn in den Gassen Stege aufgebaut werden, so ist dies doch ein bequemerer Weg. Über uns kragen die Häuser hinaus, wir laufen in einer Art Arkade. Links befinden sich winzige Vorgärten, dahinter gleich die beiden Gleise der Eisenbahn. Nach knapp hundert Metern hat uns die Erde wieder, auch hier steht einer der alten öffentlichen Brunnen mit einem aus Schiefer errichteten großen Spitzbogen darüber, unter dem die doppelläufige Rolle befestigt war, eine für ein kleines Gefäß, die andere für den Eimer. Er wurde 1989 wieder ausgegraben und nach Bildern von 1663 originalgetreu aufgebaut.

Durch die Zollstraße, eigentlich auch einem Gässchen, gehen wir unter der Stadtmauer und dem Eisenbahnkörper zur Uferstraße, wo sich das ehemalige Zollamt befand. Böse Zungen

behaupteten damals, dass hier so viel Geld eingelagert sei, dass sich die Behörde auch goldene Dachziegel leisten könne. Direkt daneben entstand später die katholische Nikolauskirche.

Beim Rückweg sehen wir uns noch die Hochwassermarken an, die höchste stammt von 1988, ist aber mit denen aus dem Mittelalter nicht zu vergleichen.

An einer Hauswand oberhalb eines Kellereinganges fällt uns die Stütze für einen Schröterbalken auf. Unter diesen hier als Kopf dargestellten eingemauerten Stein wurde ein Balken schräg von unten eingeklemmt, an dem ein Flaschenzug hing, mit dem die schweren, bis 1200 l fassenden Weinfässer aus dem Keller über eine Rutsche bis auf die Straße befördert wurden. Bei dieser schweißtreibenden Arbeit waren bis zu acht kräftige Männer eingesetzt. Zerbrach eines der Fässer beim Hochholen oder Weiterrollen bis zum Bestimmungsort, mussten sie den Schaden aus eigener Tasche bezahlen.

Am Rathaus fallen uns die weißblauen Rauten auf der unteren Hälfte des Wappens auf. Das ist noch ein „Andenken“ an die hier herrschenden Wittelsbacher.

Wir stehen inzwischen wieder unter dem noch sehr gut erhaltenen großen Renaissance-Torbogen des Posthofes und bewundern die geschnitzte rechte Tür, in dessen großen Torflügel eine kleine Fußgänger-Tür eingelassen ist. Beim linken Torflügel dagegen gingen die hölzernen Verzierungen verloren. Wir gehen in den großen Hof und sehen über uns die Wernerkapelle und rechts St. Peter. Ibo Schmal hat im hinteren Bereich unter der Markise den ganzen Bereich für uns reservieren lassen und ziemlich schnell kommen auch die Getränke und das Essen. Wir treffen etwa um 16:45 Uhr hier ein und bleiben bis etwa kurz vor 19 Uhr, um dann langsam zum Bahnhof zu gehen und uns dabei die Auslagen der Schaufenster anzusehen.

Pünktlich rollt der Triebwagenzug um 19.36 Uhr ein und kurz vor 20 Uhr sind wir in Mainz. Wegen der Straßenbahnbaustellen in Bretzenheim verspätet sich dann der Bus und wir kommen erst nach dem Anstoß des Halbfinals Deutschland gegen Frankreich zu Hause an, das wir dann trotz Überlegenheit vor dem gegnerischen Tor verlieren.

Uns bleibt ein erlebnisreicher Tag in einer der romantischsten Städte am Rhein in sehr schöner Erinnerung, wozu wir unserer Leiterin, Frau Ibo Schmahl, ganz herzlich danken.

Gedächtnisprotokoll: Jörg Haberfelner